Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2,50 Rbl.; halbjährlich 1,30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 32. Mittwoch, den 12. (25.) August 1909. 20. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis:

Meiner Seele Arzt.

Mein Gott, sieh meiner Seele Krankheit an,
Und wie verzweifelt bös ihr Schaden ist;
Denn ich weiß keinen, der mir helfen kann,
Als Dich allein, mein Heiland Jesus Christ.

Du schriebst mit einem Demant meine Schuld
So unauslöschlich in mein Herz hinein,
Daß ich verzagen müßt' ohn' Deine Huld,
Die um mich warb in Deiner Kreuzespein.

Da hast Du gnädiglich mich angeblickt,
Hast meine Sünde, meine Schuld verzieh'n,
Und doch bin ich jetzt elend, unerquickt,
Und möchte, Herr, vor Deinen Augen flieh'n.

Du führst mich tief in mein Verderben ein,
Vernichtest alles eigne Wollen, Tun.
Muß ich denn immer arm und elend sein,
Und kann ich nimmer hier in Frieden ruhn?

Es ist mein Herz so trotzig und verzagt;
Nur Du allein, mein Gott, kannst es verstehn.
Dein Wort hat mir Erhörung zugesagt;
O höre, Herr, mein Gott, auch jetzt mein Flehn.

Mach Du mich heil, so werd' ich recht geheilt;
Hilf Du mir, Herr, Du hast allein die Macht.
Du bist mein Ruhm; Dir bleibt er ungeteilt,
Du hörst mein Flehn und machest licht die Nacht.

Der bittere Tropfen im Freudenbecher.

Römer 6, 23.

Ein reicher und vornehmer Herr wurde von vielen Nachbarn beneidet. Von der Terrasse seines Schlosses konnte er seine weiten Ländereien überblicken, die von einem breiten Flusse durchschnitten wurden. Derselbe ergoß sich weiterhin in einen malerischen See, und sein ganzes großes Besitztum war am fernen Horizont von furchtbaren Tälern und lieblichen, grünbewachsenen Hügeln umgrenzt.

Der Schloßherr besaß sehr beträchtliche Einkünfte, eine schöne und liebenswürdige Frau, welche aller Herzen durch ihre Anmut und Freundlichkeit gewann. Der Sohn beider versprach einst der würdige Erbe der väterlichen Güter zu werden, und ihre beiden Töchter beglückten täglich das Herz des Vaters durch ihre zärtliche Liebe und verschönerten zugleich durch ihre Talente den Familienkreis. Mit einem Worte, dieser glückliche Sterbliche besaß alles, was die Welt zu bieten vermag; daher war es nicht zu verwundern, daß sein Los vielfach Neid und Eifersucht erregte.

Aber ach! inmitten seiner Reichtümer sah der reiche Besitzer die Jahre rasch an sich vorübereilen, und die Krankheit, die sie ihm gebracht hatten und stetig zunahm, gab ihm die Gewißheit, daß er bald, wie jeder Mensch, dem Tode seinen Tribut zahlen und darnach vor dem Richterstuhle Gottes werde erscheinen müssen. Dieser Gedanke war der nagende Wurm seines Lebens, der bittere Tropfen in seinem Freudenbecher.

Während der Zeit, wo er noch gesund gewesen, war es ihm gelungen, den Gedanken an die Ewigkeit ganz von sich fern zu halten, indem er nur für diese Welt lebte und sein Ohr gegen die dringenden Bitten seiner frommen Gattin und seines treuen Pastors verschloß, die ihn ermahnten, seine Seele nicht zu vergessen. Ja, so sehr hatte er sich der ewigen Wahrheit widersetzt, daß es ihm gelang, nach und nach jede religiöse Empfindung aus seinem Herzen zu verbannen.

Selbst dann, als sein Uebel schon beträchtlich zugenommen hatte, gestattete er nicht, daß man in seiner Gegenwart vom Tode oder von einem Leben nach dem Tode spräche, und jedem Besucher, der seinen Geist betrüben oder Gedanken aussprechen könne, die den seinigen nicht gleich wären, ließ er den Eintritt in sein Zimmer verweigern. Er erklärte bestimmt, er habe nur für diese Welt gelebt und wolle sich derselben auch bis zu seinem Ende freuen.

Seine Frau, welche erkannte, daß sein Tod nicht mehr fern sein könne, bat ihn innig, an die Ewigkeit zu denken und sich mit Gott zu versöhnen, aber er verbot ihr streng, diesen Gegenstand noch einmal zu berühren . . . Kurz, er schien für alle Ewigkeit verloren.

Trotzdem ließ seine Frau nicht nach, für ihn zu beten, und sie ersah sich eine passende Gelegenheit, einen christlichen Freund an sein Sterbebett zu führen Ihre Gebete und ihre ausharrende treue Liebe wurde belohnt; ihr Gatte willigte endlich ein, obgleich höchst ungern, diesen Freund zu empfangen.

„Er möge kommen," sagte er, „aber ich bitte mir aus, daß er unter keiner Bedingung anfange, über Religion zu sprechen."

Gott im Herzen anflehend, daß Er ihm die Weisheit schenken wolle, zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen,

trat der Besucher ein. Nachdem er sich freundlich nach dem Zustande des Kranken erkundigt, und seinen Klagen teilnehmend ein williges Ohr geliehen hatte, wollte er trotz aller Abmachungen beginnen, mit ihm von seiner Seele zu sprechen, konnte aber merkwürdigerweise durchaus nicht dazu kommen; niemals früher war es ihm so schwer geworden, ein Vorhaben auszuführen.

Gerade in dem Augenblick fing eine große Wespe an, um das Bett herum zu summen; dieselbe kam nahe an das Gesicht des Kranken heran, und dieser, erschreckt und erregt, rief seine Bedienten, welche bald das drohende Insekt gefangen und getötet hatten.

Als sie das Zimmer verlassen hatten, sank der Sterbende ganz erschöpft in die Kissen zurück.

„Woher kommt es, daß die Wespe Sie so erschreckt hat?" fragte der Christ.

„Weil ich mich vor ihrem Stich fürchtete."

„Würden Sie sich auch gefürchtet haben, wenn sie ihren Stachel verloren hätte?"

„Welche Frage! Hätte das Insekt keinen Stachel gehabt, so hätte es nur um mich herum summen können, ohne mir etwas zu tun."

„Fürchten Sie sich vor dem Tode?"

„Ja."

„Warum?"

„Weil mir vor dem graut, was darnach kommt," antwortete der Sterbende, fast ohne daß er es wollte mit leiser Stimme.

„Nun, da kann ich Ihnen eine sehr tröstliche Nachricht mitteilen," erwiderte der Besucher. „Sie brauchen keine Furcht vor dem Tode zu haben, weil Gott ihm den Stachel genommen hat."

„Was wollen Sie damit sagen?" erwiderte der Kranke mit mehr Teilnahme und Aufmerksamkeit, als er zeigen wollte.

Der Fremde antwortete: „Der Stachel des Todes, der diesen bitter und schrecklich macht, ist die Sünde, wie das Wort Gottes sagt. Nun aber hat der Herr Jesus Christus die Strafe der Sünde getragen und hat alles das geleistet und vollbracht, was der gerechte Gott von den Sündern fordern mußte. Wenn Sie Ihn als ihren Heiland annehmen, so können Sie ausrufen: **„Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!"**

Damit war das Eis gebrochen. Der Sterbende, dessen innerstes Interesse erweckt war, bat den Fremden wiederzukommen und ihm das Mittel zu zeigen, wodurch er das ewige Leben erlangen könne. Es war aber keine leichte Aufgabe, diesen auf seine Reichtümer stolzen Mann von der Sünde zu überzeugen und es ihm unzweifelhaft zu machen, daß er derselben Heilsbotschaft und desselben Erlösers bedürfe, wie der geringste und elendste Mensch.

Hartnäckig widerstand er anfangs der zu demütigenden Tatsache, daß er nur ein zum Tode verurteilter Sünder sei, und während mehrerer Tage mußte der treue Besucher ihm die Wahrheit immer von neuem vorhalten.

Er bemühte sich, ihm klar zu machen, daß die schreckliche Folge der Sünde Adams die gewesen ist, eine unübersteigliche Schranke zwischen Gott und dem menschlichen Geschlechte aufzurichten, und er zeigte ihm, wie außer dieser sündigen, angeerbten Natur unser beständiger Ungehorsam gegen das heilige Gesetz Gottes in Gedanken, Worten und Werken uns mit Recht verdammungswürdig macht.

Darauf las er ihm folgende, darauf bezügliche Bibelstellen vor: **„Ein stolzes Herz ist dem Herrn ein Greuel und wird nicht ungestraft bleiben"** (Sprüche Salom. 16, 5). **„Der Tod ist der Sünde Sold"** (Röm. 6, 23).

Endlich, nach vielen inneren Kämpfen, behielt das Gewissen des Kranken, durch das Wort Gottes erleuchtet, den Sieg über seinen Stolz, brachte ihn zu dem seligen Bußrufe aus der Tiefe des Herzens: **„Was soll ich tun, daß ich selig werde?"**

Hinfort war die Aufgabe des Besuchers eine andere. „Es ist unmöglich," sagte er, „daß wir uns durch eigene Werke selig machen könnten, denn der verlorene Mensch kann Gott nichts bringen zum Lösegeld für seine Seele. Aber „Gott ist die Liebe," und Er hat Seine Liebe dadurch bewiesen, daß Er Seinen eingeborenen Sohn zu uns auf die Erde sandte, damit an diesem, dem reinen und heiligen Opferlamme, das über die Sünder ausgesprochene, gerechte Todesurteil vollzogen würde."

Der Sterbende horchte gespannt auf jedes dieser trostvollen Worte, seine Augen waren voller Tränen, aber diesmal waren es keine bitteren Tränen, keine Tränen der Todesangst. Vom Rande des Grabes, auf dem er stand, hatte der Sünder auf das Kreuz geblickt und geglaubt; der zum Tode Verdammte hatte die Gnade erfleht und erfahren. Daher weinte er Tränen der Freude und Dankbarkeit, und Jesus war bei ihm, um sie zu trocknen. — Einige Tage später hauchte er in Frieden seinen letzten Seufzer aus. —

Teurer Leser, ist der Gedanke an deinen Tod auch der bittere Tropfen in deinem Freudenbecher? Dann lerne aus obiger Geschichte, wie man die Furcht des Todes verliert und zur wahren Freude gelangt. Der Stachel des Todes ist die Sünde. Du kannst nur wirklich frei von Todesfurcht werden, wenn du die auf Golgatha auch für dich vollbrachte Erlösung von Sündenschuld und Sündenmacht im Glauben ergreifst. Wenn du nicht ein zum Tode verurteilter Sünder wärest, der durch den Tod dem Gericht Gottes ausgeliefert wird, dann hättest du ja gar keinen Grund, den Tod zu fürchten. Deine Todesfurcht und dein anklagendes Gewissen bezeugen es dir aber, daß du mit Gott nicht versöhnt bist, daß deine Sünden noch nicht vergeben sind. Suche in Jesu Blut Vergebung deiner Sünden und Frieden mit Gott, so verliert der Tod für dich seinen Stachel. Jesus starb für Sünder am Kreuz auf Golgatha, Er starb auch für dich. Erkenne dich als einen verlorenen Sünder und dann komme mit deinen Sünden im Gebet zu Jesu, bitte Ihn um Vergebung und glaube, daß Sein Blut zur Tilgung deiner Sündenschuld völlig ausreicht, so findest du Vergebung und Frieden. Dann lebe für Ihn, Der für dich starb und folge ihm nach, dann ist die Freude am Herrn deine Stärke, du hast an dem Taumelkelch der weltlichen Freuden keinen Geschmack mehr, dagegen macht dir der Herr den Becher des Heils und der himmlischen Freuden überfließend. (Psalm 23)

Die Schwärmer.

Von Christina Roy.

20. Fortsetzung.

Während er umherblickte, mußte er daran denken, daß die gläubigen Vorfahren, die dieses Haus für sich und ihre Nachkommen gebaut hatten, gewiß nicht ahnen konnten, daß man an dieser Stätte einst die treuen Nachfolger des Herrn Jesus „Schwärmer" nennen würde, und daß zum Tische des Herrn Diebe, Ehebrecher, Spieler, Trunkenbolde und andre zugelassen würden, die von der Kirche direkt ins Wirtshaus gehen und erst abends betrunken nach Hause kommen.

Es wurde Stephan so weh zumute, daß er in der Bank niederknieete, sein Haupt in die gefalteten Hände barg und weinte.

Inzwischen kamen die Kirchengänger, sechs Frauen, zwei ältere Männer, auf deren Gesichtern man lesen konnte, wem sie sonst dienten und einige Bettlerinnen. Auf den Stuhl neben dem Altar setzte sich der Kirchendiener. Die Treppe hinauf stieg der junge Lehrer; ihm folgten die Chorknaben und etliche Schulkinder; in der Sakristei hustete der Herr Pfarrer.

Der Lehrer setzte sich an die Orgel; aber anstatt des Vorspiels erklang die Weise des Liebesliedchens: „Horicka zelena, zelenaj sa, ma mila, premila vydavaj sa", und darauf begann der Choral: „Du bist's, dem Ruhm und Ehr gebührt." Das erste schien ihm mehr zu gefallen, er spielte es fröhlich und gefühlvoll; jetzt nahm er ein recht langsames Tempo, die Frauen sangen noch langsamer, und der Kirchendiener kam noch nicht mit, die Chorknaben dagegen schrieen aus Leibeskräften und waren den andern immer voraus.

Stephan hatte kein Buch; er kannte aber das Lied auswendig und seine volle Stimme klang glockenrein durch die Kirche:

„Du bist's dem Preis und Ehr gebührt!
Und das, Herr, bring ich Dir;
Mein Schicksal hast Du stets regiert,
Und stets warst Du mit mir."

Stephan vergaß alles um sich her; er sang mit ganzen Herzen seinem Gott. Er bemerkte gar nicht, daß sich die Frauen anstießen und flüsterten, und daß der Küster den Hals reckte, um zu sehen, wer so sang. Er sang seinem Gott.

„Wenn Angst und Not sich mir genaht,
So hörtest Du mein Flehen;
Du ließest mich nach Deinem Rat
Hilf' und Errettung sehn!"

Ach, wer brauchte heute mehr Hilfe vom Herrn als Stephan, und wie gut paßte für ihn das Lied! „Wenn wir uns mit dem Herrn Pfarrer einigen und er mir verspricht, daß wir ungehindert Gott dienen und die Ehre des Herrn ausbreiten dürfen, so will ich alle dazu bringen, morgens zum Gottesdienst zu kommen, damit die Kirche nicht mehr so leer sei." So dachte Stephan, während die andern das zweite Lied aufsuchten und er schon innig sang:

„Wenn wir von des Herren Hand
Die guten Gaben nehmen usw."

Mit solchem versöhnlichem und stillen Herzen wartete Stephan auf die Auslegung des Wortes Gottes. Er war nicht gekommen, wie der Kirchendiener dachte, um den Pfarrer zu kritisieren, nein, dankbar würde er ein gutes Wort annehmen. Aber weil so wenig Leute da waren, hielt der Pfarrer keine Predigt; dafür las er zwei lange Gebete und noch ein drittes in Reimen.

Stephans Herz wurde abgekühlt. Der Pfarrer betete nicht; er dachte gar nicht an das, was er sagte; mit ermüdender, monotoner Stimme las er, dann leierte er das Vaterunser herunter, erteilte den Segen und eilte von der Kanzel.

„Nein," dache Stephan beim Hinausgehen, „darum sollten wir den dreiviertel Stunden langen Weg machen?" Er schüttele den Kopf und trat einst in den Pfarrhof. Nach einigen Minuten verschwand er in der Pfarrkanzlei.

„Was willst du von mir, Hradsky?" sprach der Pfarrer, dem der Kirchendiener den Besuch schon angekündigt hatte.

„Ich komme zu Euch, Herr Pfarrer, als zu dem geistlichen Hirten dieser Gemeinde," antwortete Stephan und heftete sein schönes, ernstes Auge auf das dicke, volle Gesicht des Pfarrers.

„Zu mir? Ich höre ja, daß die Welt in dir einen neuen Apostel bekommen hat!" Das verächtliche Lächeln des Mannes trieb die Röte in das Gesicht Stephans. „Du sollst ja schon so gelehrt sein, daß dir unsre Kirche nicht mehr genügt und du eine neue gründen mußt. Und ein so guter Sohn bist du, der seinen ehrlichen, braven Vater mit seinen Narrheiten so reizt, daß er die Peitsche nehmen mußte. Es scheint mir aber," schrie der Pfarrer, und die Adern an den Schläfen schwollen ihm, und die runden Augen rollten und funkelten in gerechtem Zorn, „die Lektion von deinem Vater war nicht stark genug; sie hat dich nicht gebessert, sondern noch in deiner Verstocktheit bestärkt. Nun möchte ich bloß wissen, weshalb du zu mir kommst.

Stephan strich sich die Locke von der Stirn: „Ich komme zu Euch, Herr Pfarrer, um Euch zu fragen, was Ihr gegen mich habt und was ich Euch getan habe, daß Ihr Euch jetzt so über mich aufregt. Es steht doch im Worte Gottes geschrieben: „Helft ihm wieder zurecht mit sanfmütigem Geist, die ihr geistlich gesinnt seid."

„Du willst mich doch nicht lehren, was im Wort Gottes steht du einfältiger Pinsel! Was ich gegen dich habe? Hast du nicht das Gift in unsre stillen Berge gebracht? Verbreitest du nicht Sektiererei und Schwärmerei? Willst du das etwa mir ins Gesicht leugnen?"

„Ich verbreite keine Sektierei und Schwärmerei; aber ich sehe, Herr Pfarrer, daß man Euch, vielleicht ohne es zu wollen, die Unwahrheit gesagt hat. Ich bin deshalb gekommen, daß Ihr von mir die ganze Wahrheit erfahrt. Bitte, hört mich eine Weile an, und wenn ich im Irrtum bin, so bringet mich nachher zurecht!"

In Ton und Gebärde des Jünglings lag etwas so rührendes, daß sich der Pfarrer mäßigte. Er warf sich in den Sessel, daß er krachte. „So rede, aber machs's nicht lang; ich habe keine Zeit!"

Stephan erzählte nun, wie er, vom Militär zurückgekommen, angefangen habe, mit dem Großvater im Worte Gottes zu lesen, und wie andere sich dazu gesellt hatten. Er berichtete die volle, reine Wahrheit. Er erwähnte auch seine Krankheit, und daß damals der Kreis noch größer geworden sei. Er berichtete weiter, daß sie Sonntagmorgens vor dem Gottesdienst zusammenkämen, und jeder, der in die Kirche wolle, habe immer noch Zeit dazu; dann betrachteten sie, sowie Sonntag- und Sonnabendabends das Wort Gottes und sängen dazu aus dem Gesangbuch.

„Herr Pfarrer," sprach er dann herzlich, „könnt Ihr sagen, daß wir damit Böses tun? Es steht doch im Worte Gottes: „Suchet in der Schrift!" Taten unsere Väter nicht dasselbe? Wo ist hier Sektiererei oder Schwärmerei? Wie kann der ein Schwärmer sein, der die Wahrheit sucht? Ach, laßt Euch, bitte, nicht täuschen; wir sind weder Sektierer noch Schwärmer! Wir lieben das Wort Gottes und wollen in Wahrheit christlich evangelisch sein und leben, wie Christus es fordert, nach dem Evangelium."

Stephan sprach mit der Ruhe der Ueberzeugung; wer ihm nur glauben wollte, mußte sich überzeugen lassen.

„Das Wort Gottes lesen," sagte hustend der Pfarrer, „ist ja eine lobenswerte Sache und Pflicht jedes Evangelischen. Aber solche Winkelversammlungen veranstalten, obschon man doch die Kirche hat, ist schon der Anfang zur Sektiererei. Warum geht ihr nicht in die Kirche? Hältst du dich schon für so klug, daß du den Pfarrer nicht mehr nötig hast?"

„Ich bin in die Kirche gegangen," antwortete Stephan ernst, „aber man hat mich unterwegs beschimpft, selbst schlagen wollte man mich; und in der Kirche ließ man mich nicht einal beim Gebet in Ruhe; da habe ist es eben aufgegeben. Dann kam meine Krankheit, und seitdem, höre ich, predigt man in der Kirche gegen die Schwärmer. Die Leute verstehen darunter mich und meine Freunde; denn mir gab man zuerst diesen Namen. Nun, wie könnte ich weiter in diese

Kirche gehen? Da habe ich doch viel mehr Segen, wenn ich das Wort Gottes für mich betrachte oder es andern erkläre."

„Erkläre, erkläre!" rief der Pfarrer und warf sich wieder auf den Stuhl, daß er krachte, „wie kannst du erklären? Da kann einer kaum lesen und will das Wort Gottes schon erklären. Du verstehst die Bibel ja gar nicht! Wie kann so ein dummer Bauer sie erklären!"

„Sie werden alle von Gott gelehret sein!" Herr Pfarrer, wir sind ja nicht katholisch, daß wir glauben müßten, nur der Pfarrer habe ein Recht auf die Bibel. Der himmlische Vater gab uns allen Sein heiliges Wort, und wozu hätte Er es uns gegeben, wenn wir es nicht verstehen könnten? O nein, der Herr Jesus sagt: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob Ich aus Mir Selbst rede." Also kann jeder die Lehre Christi verstehen, der Gottes Willen tun will."

„Du magst ja etwas davon verstehen, aber was hast du es andern zu erklären?" sprach der Pfarrer, sich erhebend; „behalte es doch für dich!"

„O," erwiderte Stephan mit leuchtendem Auge, „so lehrt der Herr Jesus nicht. Er spricht doch: „Predigt das Evangelium aller Kreatur!" Ich möchte nicht dereinst von Ihm hören, daß ich ein stummer Hund gewesen sei, der nicht bellen konnte."

„Was, du meinst: „Prediget das Evangelium!" das gelte dir? Ist das nicht Sache der Pastoren?"

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Land, von Strand zu Strand.

Von Peter Brandt — Pulin.

(Schluß).

Wenden wir uns nun den **Wolhynischen Orten** zu. Am liebsten hätte ich über diese Abteilung meinen Mitkundschafter Br. Truderung schreiben lassen, da er vielleicht objektiver urteilen könnte, weil er der Gegend ferner steht. Doch will auch ich versuchen, so objektiv wie möglich zu sein.

In Vorschlag gebracht waren die Gouvernementsstadt Shytomir und das kleine 40 Werst nördlicher gelegene Städtchen Horoschek.

1. Was für diese Orte im allgemeinen spricht, ist zunächst, daß sie dem Zentrum unseres Werkes von Süden nach Norden ziemlich nahe kommen.

2. In Wolhynien ist ein großes internationales oder besser gesagt vielsprachliches Missionsfeld. Es wird hier groß- und kleinrussisch, polnisch, masurisch, deutsch und böhmisch gesprochen. Für die meisten der studierenden Brüder wäre hier Gelegenheit in ihrer Muttersprache praktisch tätig zu sein.

3. Die großen russischen Gemeinden in Kiew, Charkow und in Mittelrußland wären sehr schnell zu erreichen und würde nicht so kostspielig sein.

4. Wolhynien ist eine gesunde Gegend und würde in dieser Hinsicht die Gesundheit der meisten Brüder, die durch angestrengtes Studium sehr in Mitleidenschaft gezogen, stets auf der Höhe halten.

5. Der Bau sowohl wie auch die spätere Unterhaltung würden in Wolhynien die billigsten Sätze halten, und dürften wir, wie bei Odessa, manche Mithilfe für Küche und Keller noch nebenbei erwarten.

6. In Wolhynien dürfte auch die Bestätigung nicht schwer zu erlangen sein.

Gehen wir auf die vorgeschlagenen Orte ein, so bietet Shytomir durch seine romantische Umgebung, vorzügliche Schulen und das Vorhandensein einer, wenn auch zur Zeit noch kleinen Gemeinde, doch eine gute Basis. Die Verbindung mit den Nachbargemeinden ist durch den regen Verkehr eine sehr gute und würde nur im Frühjahre und Herbst bei anhaltendem Regen einige Wochen lang sich beschwerlich gestalten. Daß die russisch-orthodoxe Kirche eben daselbst auch ein großartiges, aus vielen Flügeln und Gebäuden bestehendes Prediger-Seminar errichtet hat, das wohl einige Millionen kostet, möge zum Beweis dienen, wie man Shytomir von anderer Seite aus ansieht. Die Einwohnerzahl, die bald 100,000 erreicht, setzt sich aus Russen, Polen und Deutschen zusammen.

Der zweite Ort, der in Wolhynien in Frage kommt, ist Horoschek, 40 Werst nördlich von Shytomir und 10 Werst von Neudorf gelegen.

Dort ist es nicht der Ort selbst, als vielmehr die ausgesuchte Gelegenheit, die sich uns dort bietet und die uns ungesucht offeriert worden ist. Dort ist nämlich ein kleines Gut zu verkaufen, das mit Gutshof, großem Park, herrlichen Obstgärten, auf der einen Seite von einem Flüßchen umspült, 50 Dessjatinen umfassend, für den Preis von 20,000 Rubeln, vielleicht auch noch 1000 Rbl. billiger, käuflich wäre. Der Gutshof mit Park und kleinerem Obst- und Gemüsegarten war früher ein Fort oder Festung. Die Wälle sind noch erhalten und mit hundertjährigen Eichen bewachsen. Dieses sehen und für die Schule wie geschaffen finden, ist eins. Der Gutshof enthält 15 Zimmer und Säle, die mit wenig Kosten für unsere Zwecke hergerichtet werden können. Unweit davon ist ein schönes Wohnhaus, wie geschaffen zur Lehrerwohnung. Ein anderes kann noch leicht errichtet werden, wie auch fehlende Gebäude, da mit dem Gute auch eine neu eingerichtete Ziegelei dem Käufer zufällt, die gegen 100,000 fertige Ziegel auf Lager hat. — Bieten Gegend und Anlagen einen herrlichen Beitrag zur leiblichen und geistigen Gesundheit, so bieten die Erträge des Gutes für Küche und Keller fast alles, was der Haushalt nötig. Natürlich müßte ein Knecht und Magd speziell für die Landwirtschaft tätig sein. Mit wenig mehr als 1000 Rbl. könnten Pferde, Kühe und Ackergeräte beschafft werden. Unter solchen Umständen würde unsere Kasse sehr entlastet werden und wir brauchten nur für die Lehrergehälter und Kolonialwaren das Geld aufzubringen, wofür wir einen anderen Missionszweig wieder bedenken könnten.

Daß dies auch seine Schattenseiten hat, liegt auf der Hand. Zunächst fehlt eine gute Verbindung mit der Außenwelt. Zwar kann man für 50 Kop. bis nach Korosten, einer Station der Kiew-Koweler Eisenbahn, kommen, auch Shytomir ist nicht schwer zu erreichen, allein es erfordert das alles viel Zeit und ist auch manchmal unbequem. Was da Aussichtsreichste ist, ist das, daß die Bahn, die schon seit einigen Jahren projektiert ist, endlich gebaut werden wird. Sie ist in ganz geringer Entfernung von Horoschek abgesteckt und wird, wenn sie vollendet ist, die Hauptstrecke des europäischen Rußlands werden, denn sie verbindet in fast gerader Linie St. Petersburg und Odessa.

2. Horoschek ist ein kleines Landstädtchen und bietet für die Brüder weiter nichts, als das, was sie in ihrem Heim haben, was meiner Ansicht nach, doch auch immer die Hauptsache bleiben muß. Schicken doch viele Eltern ihre Töchter ins Pensionat, damit sie sich die nötigen Kenntnisse und Umgangsformen aneignen und erwarten dies vom Pensionat und nicht ausschließlich von seiner Umgebung. So viel ich gesehen habe, wird dieser Zweig der Wissenschaft auch auf unserer Schule gepflegt, woran nicht allein unsere Lehrer, sondern auch unsere Hausmutter rühmenden Anteil hat. Besser natürlich ist es, wenn auch die ganze Umgebung erziehe-

risch mitwirkt, denn wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Prediger Männer der Oeffentlichkeit sind und das Sprüchwort sagt, daß das Haus, das am Wege gebaut ist, viele Meister findet, und das Bestreben des Apostels Paulus ging dahin, allen Alles zu werden um Jesu Willen.

3. Ist es auch nicht einerlei, ob unsere Lehrer an der Schule, die andere lehren, auch ihre Kinder unterrichten lassen können oder nicht und da bietet Horoschek nicht die besten Aussichten. Es sei denn, daß bei den Ersparnissen die da gemacht werden können, wir unseren Lehrern ein entsprechend höheres Gehalt zahlen daß sie ihre Kinder auf eine bessere Schule schicken können in einer größeren Stadt. Den Kindern würde natürlich der Segen des Elternhauses mangeln, oder, und das wäre nur so nebenbei, wir würden überhaupt der Frage näher treten, ob wir nicht unser Seminar, so wie das in Amerika ist, überhaupt zu einer Bildungsanstalt ausdehnen, wo jedem Schüler, der die erste Klasse der Volksschule absolviert hat, Aufnahme gewährt wird, und wo er bis zur I.a des Gymnasiums sich ausbilden kann. Einem schreienden Bedürfnis vieler Familien in unserer Union würde da abgeholfen werden. Die Eltern würden ihre Kinder lieber dahin schicken, wo sie sie in christlicher Obhut fänden, als in Städte, wo sie Gott und unserer Gemeinschaft entfremdet werden. Und zu diesem Zwecke wäre eine Landstadt besser geeignet als eine Großstadt, wie das viele Anstalten und Schulen in unserem Reiche dartun. Dieser Sache müssen wir bei den jetzigen Verhältnissen als Union oder als Vereinigungen näher treten und es würde mich sehr freuen, wenn ich Gleichgesinnte finden würde.

Doch wieder zurück zum Thema. Wir haben aus obigem ersehen, daß jede Stadt und Gegend etwas für sich hat, das sie geeignet macht unsere Schule aufzunehmen. Nun ist aber die Frage, welches ist der beste Platz, denn unser Motto muß auch hierin sein:

Das Beste für das Beste!

so möchte ich kurz antworten. Zunächst müssen wir das eigene „Ich“ ausziehen. Wir in Wolhynien dürfen nicht blindlings sagen, weil wir in Wolhynien wohnen, muß oder soll die Schule hier gebaut werden und wenn wir im Süden wohnen, stimmen wir für Odessa und wohnen wir in Polen, stimmen wir selbstverständlich für Lodz u. s. w. Das wäre ein Verrat an der Sache selbst und eine Mißachtung unserer anderweitig wohnenden Mitglieder und des Wortes Gottes allermeist. Wenn ich nun alle meine Beobachtungen „Für“ und „Wider“ resummiere, so muß ich bekennen, daß mir persönlich alle Orte nicht unpraktisch scheinen zum Bau der Schule. Legen wir großes Gewicht auf Billigkeit und Unterhaltung der Schule,— und einesteils müssen wir das —, dann könnten Odessa und Lodz mit Riga und Wolhynien nicht konkurieren. Stellen wir Riga und Horoschek nebeneinander, so bietet Riga doch mehr Vorteile als Horoschek, obwohl es größere Kosten verursachen würde, und als Geistliche, die wir doch alle sein wollen und sind, müssen wir dem Geistigen auch einen höheren Rang gewähren, als dem Fleischlichen und Leiblichen. In Riga würden unsere Schüler den meisten Nutzen haben für ihr späteres Leben, und das ist doch die Hauptsache.

Nun, da ich am Ende meiner Ausführungen bin und das Ganze noch einmal überschaue, scheint mir doch noch etwas zu fehlen. Ich denke, auf unserer nächsten Zusammenkunft in Neudorf ist noch nicht die wichtigste Frage die: Wohin bauen wir unser Seminar, ich glaube, die andere liegt viel näher: Wie soll sich das Werk in Zukunft gestalten? Wir müssen uns klar werden, ob unser Predigerseminar ein Institut unserer Union, die es ins Leben gerufen und bisher dafür aufgekommen ist, bleiben soll, oder, wie man hier und da hört, daß es ein Werk sein soll, das eben so oder gar noch mehr, dem Bunde der russischen Baptisten gehören soll, und, wie man sagt, sei der Sinn der amerikanischen Geldgeber der gewesen, daß es hauptsächlich für die Russen sei. Wenn dem so ist, dann werden alle unsere Vorschläge betreffs der Baufrage in ganz anderer Weise ihre Erledigung finden, und wir hätten schließlich das Nachsehen und höchstens „Ja“ zu sagen. Ich möchte deshalb folgende Vorschläge machen:

1. Wir als Union behalten die Schulsache in unseren Händen, ehe nicht eine andere für uns annehmbare Grundlage betreffs der ganzen Sache geschaffen ist.

2. Wir stimmen über die Baufrage auf der nächsten Konferenz noch nicht ab, sondern suchen uns auf der Konferenz und in den 3 Zwischenjahren bis zu einer weiteren Konferenz über die schwebenden Fragen Klarheit und womöglich auch Einmütigkeit zu verschaffen.

3. Wir kaufen einstweilen das Gut Horoschek an und verlegen, um nicht in Geldschwierigkeiten zu kommen und den Anforderungen doch zu genügen, die Schule nach Horoschek.

Das Geld, das in Amerika und auf einer Berliner Bank deponiert ist, könnte dann eben so gut bei diesem Grundstück angelegt werden und würde sich auf diese Weise gut rentieren. Jedes Risiko für die Union ist ausgeschlossen, da sich Brüder finden, die einen Revers unterzeichnen, oder gar gewünschte Sicherheit geben, das Gut zu dem Selbstkostenpreise zurück zu kaufen, sollte die Union nach einigen Jahren es nicht mehr beanspruchen wollen. Auch Letzteres würde kaum nötig sein, wenn wir als Union uns auf unsere weiteren Aufgaben besinnen wollen. Ich denke da an ein Erholungsheim, Altenheim, Waisenhaus u. dgl. Dieser Anstalten können wir uns auch auf die Dauer nicht mehr entziehen, und zu allen diesen Zwecken würde sich das herrliche Plätzchen bei Horoschek seiner herrlichen Lage, gesunder Luft und seiner Billigkeit wegen vorzüglich eignen.

Wollen wir darüber wachen und beten, und der Herr wird uns in allen Stücken Verstand geben und den rechten Weg zeigen.

Mit herzlichem Brudergruß P. Brandt.

Meine erste S.-Schulreise.

Von G. Henke — Lublin.

(Fortsetzung).

Am Bestimmungsorte nahm ich zuerst ein erfrischendes Flußbad, dann gab es Speise und Trank und am Abend eine gut besuchte Versammlung. Am nächsten Tage war Sonntagschule. Hier offenbarte sich Gottes Kraft an einigen erwachsenen Schülerinnen, die imstande waren, das Blut Jesu zu rühmen. Der Abend war für mich beobachtungsreich, durfte ich doch auf einer einsamen Steppe einige Stunden stiller Gemeinschaft mit dem Herrn pflegen und später aufmerksamen Zuhörern Gottes Wort predigen, aber auch wahrnehmen, daß hier unter gegenwärtigen Zuständen, die männliche Jugend so gut wie verloren für den Herrn und unsere Gemeinden ist. Der Schnaps und der Tabak sind die Verbündeten Satans, durch die er oft unbemerkt, aber sicher, seine Beute festhält. Dann ist es das mangelhafte Interesse unserer Jugend gegenüber. Wenn überhaupt keine Versammlung während des Predigers Abwesenheit stattfinden kann und die Familienoberhäupter nicht soviel Mut haben, diesem Uebel entschieden abzuhelfen, dann darf es uns nicht

wundern, wenn schließlich alles verkommt und Gott den Leuchter von seiner Stätte stoßen muß.

Freitag morgen den 4. Juni (22. Mai) fuhren mich Vater und Sohn nach dem 25 Werst entfernten Suchina, einem luth. Dorf, wo nur eine Familie Hochhalter und etliche einzelne Glieder unserer Gemeinde wohnen, dennoch hielten wir unsere Versammlung im luth. Schulhause. Sonntagschule konnte, wegen Kindermangel, nicht abgehalten werden, dafür hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie Schw. Hochhalter ihre vaterlosen Kinder, als Witwe mit viel Umsicht und Weisheit für den Herrn erzieht. Folgende Charakteristik aus meinem Tagebuche kann uns mehr Licht hierüber geben: „In der Familie Hochhalter habe ich mein Quartier und fühle mich recht heimisch. Alles ist sauber. Die Mutter erzieht ihre 7 Söhne in der Furcht Gottes. Auch das Jüngste, ein achtjähriges Töchterchen, wird ein Eigentum des Herrn werden . . . Der älteste Sohn wurde sehr angeregt den Herrn zu suchen, ein anderer fand während meines Dortseins Frieden. Auch hier wurde das Rätsel der guten Erziehung bald gelöst, als ich wahrnehmen durfte, wie trotz ihrer bedeutenden Landwirtschaft nicht das Lesen der heiligen Schrift und aller guten christl. Zeitschriften vernachlässigt wird. Ich fand z. B. „Der Christl. Botsch.", „Der Hausfreund", „Unsere Lieblinge," „Unsere Heidenmission" und wenn ich nicht irre, sogar den „Rigaer Rettungsring" als längst geliebte Freunde in ihrem freundlichen Heim. Nun kam durch mich die „Jugendwarte" hinzu. Nicht wahr, es lohnt sich gute Schriften unseren Kindern in die Hände zu drücken!"

Am nächsten Tage begleiteten mich sämtliche Hausgenossen mit ihren Segenswünschen, vier Söhne sogar auf einem stattlichen Wagen nach dem 45 Werst entfernten Alexanderfeld, wo wir nach mehrstündiger Fahrt wohlbehalten eintrafen. Hier gab es mancherlei zu sehen. Besonders interessierte es mich, wie man sich im Süden zu einem Fest rüstet. Fast jeder Wirt hat bequem Raum für viele Gäste, davon zeugen die hochaufgetürmten Federbetten, die echt deutsche Freundlichkeit der Schwestern und vieles andere. Nach einer kurzen Erholung hatte ich Gelegenheit zu begrüßen Br. J. Pritzkau-Altdanzig, den ich schon längst wie meinen Vater hatte schätzen und lieben gelernt, Br. Seibel, meinen Reisegefährten, Br. Schilling, den Ortsprediger, den Oberlehrer der Sonntagschule Alexanderfeld und viele andere Geschwister. Weil im „Hausfreund" Nr. 26, Seite 211 ein ausführlicher Bericht über das Tauffest in Michailowka zu finden ist, verweise ich die werten Hausfreundleser auf ihn und hole vom praktischen Missonssinn der teuren Geschwister etwas nach. Im Anschluß an die Betstunde, hatte der Frauen-Missionsverein seine Missionsversteigerung. Darin zeigten mir die teuren Geschwister, daß sie für Gottes Sache zu geben verstehen. Sie zahlten z. B. für ein paar Kinderstrümpfe, die mit 30 Kop. gut bezahlt wären, Rbl. 2 bis 3, ebenso für eine einfache Küchenschürze. Für einen Bibelspruch, Glasmalerei erhielt man sogar Rbl. 11.50. Der Gesamtbetrag war 151 Rbl. 19 Kop. Das ist edel und nachahmenswert!

Nach Schluß der Lehrersitzung fuhren wir nach dem 3 Werst gelegenen Friedensruh, wo noch am Abend eine Versammlung von Br. Seibel und mir geleitet wurde, ebenso am Dienstag morgen Sonntagschule, die wie überall im Segen endete.

Noch Vormittag reisten wir nach Steinfeld, einem Mennonitendorf, hier fanden wir liebevolle Aufnahme und Nachmittag Gelegenheit, mit einer netten Kinderschar Sonntagschule zu halten und im Anschluß daran eine besonders gesegnete Versammlung. Draußen fing es an zu regnen und damit segnete es, so daß unterm Dach und aus den Wolken der Segen strömte. Zwei Brüder fuhren uns noch am Abend zur Bahn und fort ging es Krasnopawlowka zu, wo wir denn auch am Mittwoch nachmittag um 5 Uhr wohlbehalten eintrafen. Unterwegs hatte ich meinen Reisebegleiter Br. Seibel sehr lieb gewonnen. Es stellte sich nämlich bald heraus, daß ich in ihm einen kindlich gläubigen, dabei demütigen und zugleich praktischen Mann, aber zugleich liebevollen Freund und Bruder gefunden hatte. Ein solcher tat mir wirklich not. Ohne ihn hätte ich wahrscheinlich nie den russischen Bazar aufgefunden und der Genuß von frischen Radischen, grünen Gurken, gebratenen Fischen und Tee mit eigenem Zucker, wären für mich unerreichbare Sachen geblieben. Deshalb hatte ich auch nicht den Mut am Bestimmungsorte nach seiner Wahl zu handeln, sondern ließ das Los entscheiden, wer nach dem Fuhrwerk, etwa eine halbe Werst weit, gehen sollte. Natürlich traf es ihn; was das im Regen auf südlich fettem Erdboden zu bedeuten hat, weiß jeder, der mal dort war.

Jahresbericht des Kinderheims „Betlehem".

„Bis hierher hat der Herr geholfen!" so können auch wir im Hinblick auf unser Kinderheim bewegt ausrufen, waren doch die Anfänge gar klein und schwach und sind wir dem Herrn zu großem Danke verpflichtet, daß Er so weit geholfen.

Schon lange hatten unsere Missionarinnen bei ihren Hausbesuchen die Notwendigkeit eines Kinderheims erkannt, eines Heims, in welchem waise und halbwaise Kinder, die anderweitig keinen Unterschlupf und keine Verpflegung haben, eine Stätte finden, wo sie gepflegt, geliebt und zu Jesum geführt werden. „Ach, wenn wir nur ein Zimmerchen hätten mit einigen Betten darin!" sagten sich die Schwestern, aber auch dazu fehlten die Mittel und in heißem Gebete wurde die Angelegenheit oft vor den Gnadenthron des Höchsten gebracht mit der festen Zuversicht, daß Er das Nötige zur rechten Zeit geben wird.

„Weg' hast Du allerwegen, an Mitteln fehlt's Dir nicht!" so konnten auch wir freudig ausrufen, als Br. Engel nach dem Heimgange seiner lieben Gattin uns sein kleines Töchterchen mit der Bitte, es zu versorgen, übergab, und mit demselben Rbl. 200 als ersten Beitrag zur Gründung eines Kinderheims. Dies war die sichtbare Antwort des Herrn auf die Gebete der Geschwister. Da wir noch keine Wohnung hatten, gab der Herr einigen Geschwistern Freudigkeit die Kleine des Br. Engel in ihr Haus aufzunehmen, bis zur Gründung des Kinderheims. Es wurde darauf Umschau gehalten und nach längerem Hin- und Hersuchen wurde die an der Wisoka straße Nr. 28 parterre gelegene Wohnung, bestehend aus 3 Zimmern und Küche gemietet. Wohl schreckte uns der Mietpreis, welcher Rbl. 400 beträgt, ab, doch angesichts dessen, daß bei einer obrigkeitlichen Bestätigung die Räume des Heims eine bestimmte, vorgeschriebene Höhe haben müssen, mieteten wir doch, im festen Vertrauen auf den Herrn, daß Er uns auch die Miete geben wird. Von den Rbl. 200 des Br. Engel wurde dann das Nötigste zur Einrichtung gekauft als: Betten, Tische, Bänke und einige Wirtschaftsgegenstände. Mit Küchentisch, Kleiderschränken und einigen anderen Gegenständen half vorläufig eine liebe Schwester aus.

Am 4. August 1908 fand die Einweihung des Kinderheims „Bethlehem" statt. In Br. Lübeck fand das Kinderheim einen Vater und Berater, in Schw. Lydia Horak, die sich dem Herrn freiwillig zur Verfügung stellte, die Leiterin, und in Schw. Schramm eine liebe Mithelferin. Vorläufig

hatten wir nur ein Kind katholischer Eltern, dessen Mutter den Herrn auf dem Sterbebette fand. Es ist ein armer kranker Knabe, der, obwohl 3 Jahre alt, noch nicht gehen konnte, denn seine Mutter erkrankte, als er 6 Monate alt war und bis zum dritten Lebensjahre war sein einziger Aufenthaltsort das Krankenbett seiner Mutter. Darauf schenkte uns der Herr Helene und Edmund Bachmann, deren Mutter Witwe ist. Es folgten dann Paula Neßler, Otto, Paul und Tabea Jakobson aus Petersburg, Marta und Jenny Schumann, Kinder des in Warschau verstorbenen Br. Schumann, Olga und Tatjana Konanenko, Rosalie und Friedrich Poter, Irma Krenz, ein Waisenmädchen, Edmund und Oskar Schlecht und Rudolf Kobatzki. Somit zählt unser Kinderheim jetzt 16 Kinder, deren Versorgung viel Mühe und Arbeit macht, doch die Erfolge, die der Herr hier und da sehen läßt, sind ein herrlicher Lohn und geben Aufmunterung und frischen Mut zur Arbeit.

Unsere Einnahmen betrugen Rbl. 1771.17, die Ausgaben 1929.61.

Wir haben im Kinderheim Kinder von 1 Jahr 6 Monaten bis zu 10 Jahren. Die beiden jüngsten haben erst vor kurzem angefangen zu laufen. Freud und Leid wechselten schon oft im Kinderheim. Da die Kinder aus verschiedenen Verhältnissen herausgekommen sind, waren Krankheiten häufige Gäste im Heim, ja selbst der Tod verlangte ein Opfer. Der kleine Paul Jakobson erlag einer Gehirnerweichung. Auch nach außen hin haben wir mit mancher Schwierigkeit zu kämpfen gehabt, doch stimmen wir getrost in die Worte des Dichters ein: „Und ob gleich alle Mächte hier wollten widerstehn, so wird doch ohne Zweifel Gott nicht zurücke gehn. Was Er sich vorgenommen und was Er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel."

Frida Horak.

Johannisfeld — Sibirien.

Die Regierung hat im Tomsker Gouv. Kainsker Kreis, Kuzinski Wolost, Kronsländer zu Ansiedelungen zugemessen, wo Landlose angesiedelt sind, so wie mir gesagt worden, sollen in diesem Rayon an 70 Ansiedelungen sein.

Um dieses Land näher kennen zu lernen, begab ich mich am 27. Mai auf die Reise dahin. 6 Uhr morgens fuhr ich mit der Bahn ab und kam mittags in Omsk an. Hier traf ich Br. Krüger, welcher auf einer Missionsreise begriffen war. Da er dasselbe Reiseziel hatte, so schloß ich mich ihm an und lösten wir Billets bis zur Station Tatarki. Bei der Station Kormilowka wurden wir mächtig daran erinnert, daß wir alle Stunden bereit sein sollen dem Herrn zu begegnen. Nämlich ein Mann wurde, weil er, bevor der Zug völlig stand, herunterstieg, unter die Räder geschleudert und zerquetscht hervorgezogen. — Ich glaube, der Anblick desselben wird viele Anwesende zum Nachdenken gebracht haben. Wir kamen um 10 Uhr abends in Tatarki an, wo wir von einem Bruder, der uns des andern Tages nach dem Ziel unserer Reise bringen sollte, empfangen wurden. Es ist nicht mein Gedanke, über Land und Leute zu schreiben, möchte aber einige Bemerkungen machen. Von Tatarki nach den Kronsansiedelungen führt der Weg mehr südost. Eine Strecke von 50 Werst ist sumpfiges Land und ein aufgeworfener Weg führt durch dasselbe; nachdem kommt man an den großen Landsee Tschaine. Hier fängt sandiger Boden an und das Land ist mehr abwechselnd mit Tal und Hügel.

Nach 2-tägiger Landreise erreichten wir Alexandronewsky, die erste Kronsansiedelung von Deutschen, 200 Werst von Tatarki; hier wurde Halt gemacht. Sonntag den 31. Mai feierten wir hier Tauffest, Br. Krüger hielt eine gesalbte Predigt über Luk. 4, 19. Nachmittags wurde zum Wasser gefahren, nach einem Russendorf namens Kuropatkin, weil in der Nähe nicht genug Wasser war. Eine große Zahl Russen war erschienen. Br. Krüger stieg mit 13 Seelen in das Wasser und taufte sie in Christi Tod. Die heilige Handlung wurde ohne Störung vollzogen. Wenn die Russen auch keinen besonderen Segen von der Ansprache hatten, so glaube ich doch, daß das Anschauen der Taufhandlung eine Predigt sein wird. Vielleicht werden sie die deutschen Brüder fragen und der Herr möchte seinen Segen dazu geben.

Wir weilten hier 10 Tage. In dieser Zeit wurden in 4 Ortschaften 6 Versammlungen von Br. Krüger abgehalten. Auch hatten wir im ganzen 3 Tauffeste; dadurch wurden der Gemeinde 32 Seelen zugetan. Diese Versammlungen waren durchschnittlich von Fremden gut besucht, und daß sich der Herr zu Seinem Wort bekannte, durften wir hören in den Gebeten, welche am Schlusse unter Tränen zum Thron der Gnade emporstiegen.

Auch wurde in den Tagen eine Beratung unter Leitung des Br. Krüger gehalten über verschiedene Angelegenheiten, welche zur Förderung der Reichsgottessache und Seiner Ehre dienen sollte. Würde dort ein Bruder stationiert sein, der mit dem Evangelium diente, so möchte allem Anschein nach das Werk des Herrn sich mehr ausbreiten. Nach Abwesenheit von 18 Tagen kehrten wir, wohlbehalten durch die Gnade Gottes, wieder nach unserem Wohnort zurück.

A. Schulz.



Kondrajetz. Wie die lieben Leser des „Hausfreund" schon früher durch einen Bericht erfahren haben, ist im April d. J. unser Prediger, der liebe Br. Henke, von uns geschieden, um sich der Sonntagschularbeit zu widmen. Wir blieben uns nun selbst überlassen. In der predigerlosen Zeit mußte nun jedes Mitglied selbst Hand anlegen, wenn das Werk nicht stocken sollte. Es ging wirklich besser, als wir erwartet hatten, wenn auch gleich hier und dort kleine Mängel übersehn werden mußten. Im allgemeinen blieb alles in seinem früheren Gange, daß man wenig eine Veränderung spürte.

Am 20. Juni feierte die Sonntagschule ihr Ausflugsfest. Zu demselben hatten sich die Lehrer und Lehrerinnen schon vorher reichlich mit Unterhaltungsstoff versehen. Kurz nach Mittag ging es mit Sang und Klang in fröhlichem Zuge hinaus auf die grüne Wiese. Dort wurde die Zeit mit Spielen, Gesang und Ansprachen ausgefüllt. Das Fest verlief recht heiter und in schönster Harmonie, daß sich sogar die alten Geschwister, die zahlreich als Zuschauer erschienen waren, mit uns wieder jung fühlten. Obgleich drohende Regenwolken am Horizont heraufstiegen, konnten wir uns doch erst gegen Abend zum Heimzuge entschließen.

Am 27. Juni weilte Br. Schlosser aus Petrikau besuchsweise unter uns. Er vollzog an 19 Personen, die noch während Br. Henkes Tätigkeit bekehrt wurden, die Taufe. Es war ein herrlicher Augenblick, solche Schar, die meisten aus Kindern aus der Sonntagschule und einigen von der reiferen Jugend bestand, dem Herrn folgen zu sehen.

Am 18. Juli feierten wir den Kinderbibeltag. Auch hier teilten die Lehrer der Sonntagschule gemeinsam die Arbeit. Es folgten Gedichte, Gesang, Erzählungen und Ansprachen in schöner Abwechslung auf einander. Mit einer

angemessenen Kollekte zur Verbreitung der Bibel fand das Fest seinen Abschluß.

Neben den frohen Festen gab es für einzelne Familien auch harte Schläge. In kurzer Zeit hat der Tod vier Mitglieder aus unseren Reihen gerissen, darunter auch einen Bruder, der längere Zeit Mitglied des Vorstandes und in letzter Zeit auch Gemeindekassierer war. Schmerzlich empfinden wir oft noch die geschlagene Lücke.

Vor allem vergaßen wir nicht nach einem neuen Prediger Umschau zu halten. Gleich nach dem Abschied des Br. Henke fühlten wir uns gedrungen vereint im Gebet Gott um die rechte Führung und die Anweisung des rechten Mannes anzuflehen. In dieser Zeit haben wir nach verschiedenen Seiten ausgeschaut und wohl auch hier und dort angeklopft, bis Gott uns den Br. Schramm, Schüler des Lodzer Predigerseminars, finden ließ. Bruder Schramm fand Freudigkeit, unserem Rufe zu folgen. Nach kurzer Erholung von der angestrengten Schulzeit traf derselbe am 28. Juli bei uns ein. Am 1. August durfte seine Einführung stattfinden. Aus verschiedenen Gründen war dazu kein fremder Prediger gerufen worden. Schon am Sonntagmorgen fanden sich in der mit Guirlanden und Blumen geschmückten Kapelle zahlreiche Gäste von nah und fern ein. Vormittag hielt Br. Schramm seine Antrittspredigt über Eph. 2, 14, indem er den Frieden Gottes hervorhob. Er betonte, daß dieser Friede in Zukunft unser aller Ziel sein sollte. Nachmittag fand die eigentliche Einführung statt. Br. H. Truderung eröffnete die Feier mit Hesekiel 33 und im Anschluß Ps. 133. Darauf folgten zwei Begrüßungsgedichte, von denen eins für den Prediger und eins für die Frau des Predigers bestimmt war. Mit eindringenden Worten sprach nun Br. Schramm über Gottes herrliche Führung, indem er auch der Führung der Gemeinde Kondrajetz gedachte. Von einem Quartet und vom Gesangchor wurden schöne Begrüßungslieder gesungen. Zum Schlusse durfte Unterzeichneter kurz über Josua 1, 5—9 sprechen, um zwei Gedanken zum Ausdruck zu bringen: Was Gott tun will, und was der Mensch tun soll. Hierauf drängte es uns, gemeinsam Gottes Segen und Leitung für die Zukunft zu erflehen.

Mit frohen Hoffnungen schauen wir in die Zukunft, indem wir noch manche Gnadenerweisungen von Gott erwarten. Möge Gott dem Wunsche unseres neuen Predigers gemäß mit seinem Frieden bei uns walten, damit derselbe hier zur vollen Herrschaft komme und sich auch über die Umgegend ausbreite.

Albert Truderung.

Briefkasten.

Sonntagschulmission: Gem. Radawczyk 3.—, Br. Schädler 1.—
G. Henke.

Zur Kasse: Gem. Mojsejewka 20.—

Bethaus in Nikolajew: Geschw. Jakob Pritzkau, Gelübde 100.—

Mit herzlichem Dank um mehr Gaben bittend F. Brauer.

Bethaus in Oberdobrinka: A. Schmidt Pulin 8.—, Gem. Horschtschik 11.52.

Herzlich dankt und bittet um mehr A. Hirsch.

Für den „Hausfreund" von Ad. Kurschawa 75.—, J. Konezkawo 2.50, Gust. Pladeck 3.30, für das Jahr 1910, A. Gottschling 6.75, O. Lenz 14.90, A. R. Schiewe 2.50, K. Keller 2.50, A. Weinert 6.15, K. Lich 1.25, E. Würch 46.—, H. Mann 6.—, J. Hannemann 2.50, durch W. K. Seibel erhalten von J. G. Mohr 5.—, W. Prais 5.—, G. L. Seibel 2.50, L. K. Bechthold 2.50, E. J. Pritzkau 2.50, J. Harsch 8.15, J. Haas 3.15, T. Ch. Schitzle 2.50, F. H. Maas 6.75, J. Zieberth 2.50, T. Exler 15.75, G. Marks 2.50, A. Schwan 16.—, G. Bechthold 1.15 hat empfangen

Die Expedition.

J. G. Fetzer. †

Tieferschüttert wurden wir durch die Nachricht, daß der teure Br. Fetzer, theologischer Lehrer am Predigerseminar zu Hamburg—Horn, plötzlich am Sonntagmorgen den 31. Juli in Vollmarstein, woselbst er, fern von der Heimat, weilte, aus dem Leben geschieden ist. Er ging heim, wie ein Held auf dem Schlachtfelde. Fast 30 Jahre saßen die Schüler zu seinen Füßen und lernten von ihm wahre Frömmigkeit. Bekannt war seine Stellung zu den früheren Studenten als väterlicher Berater und Seelsorger. Wie mancher der lieben Brüder holte sich in Stunden schwerer, inniger Kämpfe und äußerer Schwierigkeiten Rat. Trotz seiner 65 Jahre war er noch sehr rüstig, so daß niemand ahnte, daß seine Himmelfahrt so nahe sei.

Das deutsche Schulwerk verlor in ihm sehr viel, zumal die jetzigen Lehrer, Br. Heß und Scheve noch jung im Werke sind. Der Herr gebe dem deutschen Bunde vollen Ersatz.

Besondere Teilnahme bekunden wir aber der teuren Schwester Frida Fetzer geb. Rauschenbusch, der es nicht vergönnt war ihrem Gatten die Augen zudrücken zu können, da sie in Hamburg weilte. Wie muß sie die Kunde erschüttert haben. Unsere Fürbitte für sie sollen sie geleiten. Möge der Herr sie in Gnaden trösten! Wir aber behalten den lieben Bruder in treuem Andenken bis wir mit ihm Hand in Hand das Lied des Lammes singen.

Lodz — J. Lübeck.

Redakteur und Herausgeber: Woldemar Baron Üxküll. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.